DER JOKI
ERINNERUNGSSPLITTER AN EINEN AUSSERGEWÖHNLICHEN MENSCHEN

Oswald PANAGL (Universität Salzburg)

Zum ersten Mal bin ich Jochem Schindler zu Beginn des Wintersemesters 1962/63 begegnet. Es war im winzigen Bibliotheks- und Übungsraum des damaligen „Indogermanischen Instituts“, das im Juristentrakt des Hauptgebäudes der Universität Wien gerade einmal über drei Zimmer verfügte. Vom genannten Mehrzweckkabinett, in dem auch kleine Lehrveranstaltungen abgehalten wurden, gelangte man in das damals von Georg Renatus Solta benützte Assistentenzimmer, während der Ordinarius dieser Jahre Heinz Kronasser jenseits des Ganges residierte. Ich hatte in diesen Jahren als bereits fortgeschrittener Klassischer Philologe meine Neigung zum Sprachvergleich entdeckt und Einführungen in das Sanskrit, in die alten Sprachen Italiens und in das Hethitische absolviert. Als Fortsetzung des hethitischen Lehrgangs bot Kronasser 1962 einen Überblick zu den anderen anatolischen Sprachen an. Schindler, am gleichen Tag, dem 8. November wie ich geboren, freilich als Jahrgang 1944 um fünf Jahre jünger, zeigte sich schon in diesem seinem ersten Semester den Anforderungen voll gewachsen. Fachliche Schwierigkeiten schien er nicht zu kennen. Mit gezielten Fragen und kenntnisreichen Antworten verblüffte er schon nach wenigen Wochen seine Lehrer und Mitstudenten. Bereits während seiner letzten Gymnasialjahre zählten die Bände der legendären Göschen-Reihe zu seiner Lieblingslektüre, und zwar nicht nur zu indogermanistischen Themen. Auch die „Finnisch-ungarische Sprachwissenschaft“ von Szinnyei hatte er studiert und ‘verinnerlicht’. Im Rückblick auf seine Biographie ist bekannt, dass sein erster Aufsatz für „Die Sprache“ gleichsam im Übergang von der Schulzeit zum universitären Studium entstanden ist.

Als Heinz Kronasser 1963 als Nachfolge von Manfred Mayrhofer nach Würzburg gewechselt ist, folgte ihm Jochem Schindler als Student und später auch als Mitarbeiter. Mein Kontakt zu ihm beschränkte sich auf das ‘Hö-

rensagen', denn seine Leistungen im Fach fanden recht bald überregionale Anerkennung. Persönlich begegnet sind wir uns wieder 1972, als Joki – nunmehr mit seiner Dissertation „Das Wurzelnomen im Arischen und Griechischen" in Würzburg zum Doktor promoviert – für zwei Jahre an die Universität Wien zurückgekehrt ist. Wolfgang U. Dressler war nach mehreren Gastprofessuren in den USA zum Ordinarius für allgemeine Sprachwissenschaft berufen worden und hat sich für die Besetzung einer seiner Assistentenstellen bewusst für den Indogermanisten Schindler entschieden. Bei Workshops und Kolloquien, zu denen ich aus Salzburg anreiste, haben wir uns wiederholt getroffen. Zwei Eindrücke aus diesen Jahren sind mir im Gedächtnis geblieben. Zunächst sein nüchternes (und ernüchterndes) Urteil über große Autoritäten im Fach. Ehe er einem Émile Benveniste in Sachen Nomina agentis und Nomina actionis blind vertraute, ging er lieber den gesamten Rigveda und die homerischen Epen auf die entscheidenden Daten durch. Was mich, der ich von der Textphilologie kam, bass erstaunte, war seine damalige Gleichgültigkeit gegenüber literarischen Werten: Ob er seine griechischen Beispiele aus Sapphogedichten oder dem Lexikon des Hesych bezog, war ihm laut eigenem Wortlaut ziemlich egal. Wer sich in späteren Jahren mit Schindler über die Sprache von Chorlyrik oder Tragödie aussprechen durfte, der weiß, dass sich ihm die poetischen Valeurs großer Dichtung danach in reichem Maße erschlossen haben.

Die letzte Begegnung für Jahre ergab sich im Dezember 1973. Ein informelles Symposion über Probleme der Laryngaltheorie, an dem auch der junge Martin Peters teilnahm, bedeutete zugleich den Abschied vor Jokis Aufbruch nach Harvard: Zunächst als Lecturer und Assistant Professor, bald schon als Associate, schließlich als Full Professor.

Nach mehrfachem Wiedersehen bei Fachtagungen (u.a. in Wien 1978 und Berlin 1983) trafen sich unsere Curricula im Jahr 1984. Davor hatten wir noch eine längere gemeinsame Zeit bei der Summer School of Linguistics, die Gaberell Drachman im Sommer 1977 in Salzburg veranstaltet hatte. Joki hatte zwei Kurse übernommen, zu denen er jeweils mit der Bahn von Linz her kam. Um mit seiner Familie zusammen zu sein, hat er an seinen Unterrichtstagen nicht in Salzburg logiert, sondern ist – zumeist mit dem letzten Zug weit nach Mitternacht – jeweils zurückgefahren. Unvergesslich bei unseren geselligen Abenden bleibt mir eine große, schwere Tasche, in der er immer 'den Liddell-Scott' wie 'den Grassmann' auf die Reise mitgenommen hat. Denn ein anspruchsvolles Seminar über indogermanische Wortbildung,

das demnächst in Harvard anstand, wollte gründlich und aus Primärquellen vorbereitet werden.

Nach der Emeritierung von Prof. Solta ergab sich die Gelegenheit, Schindler für Wien und die österreichische Sprachwissenschaft zurück zu gewinnen. Diese Perspektive überzeugte auch mich, der ich – nunmehr Ordinarius in Salzburg – von einigen Stimmen innerhalb der Fakultät selbst als alternativer Kandidat ins Spiel gebracht worden war.

Als Schindler im November 1984 seinen Gastvortrag im Berufungsverhalten hielt, bin ich gern und ganz bewusst nach Wien gefahren, um auch in meiner Diskussion mit ihm meine Wertschätzung und Präferenz kundzutun. Ich erinnere mich noch gut an das Referat über die thematischen *o*-Stämme im Indogermanischen und an das launige ‘P(r)ostkolloquium’, in dem mir Joki seinen damaligen Erkenntnisstand zu den Terpsimbrotos-Komposita auf einem Bierdeckel skizziert hat.

Schindler ist der Abschied von Harvard nicht leicht gefallen: hervorragende Arbeitsbedingungen, ein geringes Lehrdeputat, exzellente Kollegen und eine unvergleichliche Bibliothek musste er aufgeben. Wie er selbst einmal bemerkt hat, brauchte er etwa für ein mittelpolnisches Lautproblem nur ein paar Schritte über den Gang zu gehen und an eine bestimmte Tür zu klopfen. Anfang Oktober 1985 habe ich ihn zu einem einwöchigen Blockseminar, über indogermanische Nominalkomposition nach Salzburg eingeladen. Fast die gesamte indogermanistische Prominenz von heute, Kollegen von nah und fern, sind zu diesem Ereignis angereist. Die Abende gaben reichlich Gelegenheit zur fachlichen Diskussion wie zum privaten Gespräch. Joki war damals schon zur Annahme des Rufes bereit. Doch gewann ich den Eindruck, dass ihn die an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen zur Vielfalt administrativer Agenden österreichischer Professoren nach UOG 1973 nachdenklich machten.

Für die folgenden neun Jahre der Koexistenz, auch der Kooperation, auf österreichischen Lehrstühlen beschränke ich mich auf drei Facetten:

Als ich Ende Juni 1988 am Ende meiner Amtszeit als Dekan dienstlich in Wien war, besuchte ich Joki nach altem Brauch am Institut. Beim anschließenden Gasthausbesuch eröffnete er mir seine eben erfolgte Wahl zum Dekan an der Wiener Philosophischen Fakultät. Er war an diesem Abend beinahe verstört und wirkte tief unglücklich, berichtete von seinen so verzweifelten wie vergeblichen Versuchen, die Berufung in das keineswegs angestrebte Amt abzuwehren. Wer die folgenden Jahre aufmerksam verfolgt hat, der weiß, wie charismatisch und auf seine Weise unnachahmlich

Schindler als Dekan gewirkt hat. Doch bleibt gleichwohl der bittere Nachgeschmack, jedenfalls die nahe liegende Vermutung, dass die kompromisslose und engagierte Ausübung dieser Funktion seine Kräfte verbraucht und seine Gesundheit angegriffen hat.

Als ich Joki im September 1994 in Madrid bei der Delbrück-Tagung getroffen habe, war ich über sein Aussehen und seine offenkundigen Konditionsprobleme erschüttert. Beim Vortrag und in der Diskussion war er souverän und faszinierend wie eh und je. Doch bereiteten ihm beim Gehen selbst flache Stufen erhebliche Schwierigkeiten. Er konnte sich in der fremden Umgebung nur schwer orientieren und schlug auch die Teilnahme an den obligaten Exkursionen aus. Worauf er sich unbändig freute, waren ein paar angehängte freie Tage in den Museen der spanischen Metropole. Wie schon gesagt, der reine Homo grammaticus der Jugendjahre hatte sich in einen Kenner und Liebhaber von guter Kunst jeder Art verwandelt.

Ich erinnere mich noch genau an den 8. November 1994, Schindlers 50. Geburtstag. Ich habe auf dem Rückflug von Berlin für ein Rundfunkinterview und einen Opernabend in Wien ein paar Stunden Station gemacht. Mein Anruf von einem Telefonautomaten in der Innenstadt erreichte Joki gerade bei einer improvisierten Feier am Institut. Er lud mich nachdrücklich ein, wenigstens auf ein Glas ‘vorbeizuschauen’, zumal es ja bei mir auch etwas zu feiern gab. Mit Rücksicht auf mein schweres Reisegepäck und den vollen Terminkalender habe ich ihn auf eine gemeinsame Nachfeier bei meinem nächsten Wienbesuch vertröstet. Dieses nächste Mal hat es nicht mehr gegeben.